Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 3

Artikel: Zu Fuss in Jugoslawien
Autor: T.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074327

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Fuss in Jugoslawien

von Th. B.

In der letzten Nummer des Schweizer Spiegel hat die Verfasserin die Erlebnisse beschrieben, die sie gemeinsam mit ihrem Mann auf einer Wanderung in Griechenland hatte.
Auf dem zu Fuß und nur gelegentlich zu Schiff zurückgelegten Weg von Italien nach Griechenland kamen sie durch Jugoslawien. Im folgenden berichtet sie über ihre Begegnungen und Erfahrungen in Jugoslawien. Red.

In Triest hatten wir Visa für Jugoslawien zu beschaffen. In diesem Zusammenhang wurde uns klargemacht, daß nur soundsoviele Dinar mitgenommen werden dürften, und das waren so wenige, daß wir zusammen knappe drei Tage hätten leben können. Der Haken an der Vorschrift war, daß der Kurs in Jugoslawien viel schlechter war als in Italien. So konnten wir – bei unseren ohnehin prekären finanziellen Verhältnissen – der Versuchung nicht widerstehen, einige Dinare zu schmuggeln. Wie machten wir aber Augen, als uns der ganze Betrag in kleinen Noten ausbezahlt wurde. Unser Kummer war nun: Wie bringen wir dieses unförmige Paket unbemerkt über die Grenze? Das gab ein langes Pro und Kontra, und wir waren schon nahe daran, das Geld wieder zurückzutauschen – da hatte ich eine Idee. Um sie als solche etwas aufzumöbeln – ich war mir ihrer Schäbigkeit bewußt – umgab ich sie mit dem Fluidum des Geheimnisses. Ich kündigte an, Gerhard solle das Geld ruhig meine Sorge sein lassen, ich würde das auf meine Art schaffen. Vor einem «Dreh» nach Hausfrauenart kapitulierte Ger denn auch sofort, wohlwissend, daß man solchen Dingen mit Verstand nicht beikommen kann. So ging ich ans Werk mit Nadel und Faden und viel Heimlichkeit.

Die zitterige Unterschrift

Wir erhielten schließlich unsere Visa und marschierten los. Gerhard erwähnte das Geld nicht mehr, sah mich aber auffallend oft von der Seite an, und je näher zur Grenze wir kamen, desto unverhohlener musterte er mich. Wäre er nicht mein Angetrauter gewesen, würde ich sagen «Unverschämter!» Ich behielt, so gut es eben ging, meine Ruhe und schob mein Dinarpaket in verführerischen Kurven dem Grenzposten zu. Schließlich langten wir an und wurden prompt durchsucht. Wir hatten unsere Photoapparate und das Geld zu deklarieren, und ich sah zu meiner heimlichen Befriedigung, wie mein Herr und Gebieter zu einer zitterigen Unterschrift ansetzte. Mit einem Seitenblick auf meine Lollobrigida-Topographie und einem nur für Eingeweihte sichtbaren Augenzwinkern entließ uns der Zöllner.

Stumm marschierten wir weiter. Gers Seitenblicke wurden spärlicher und versiegten schließlich ganz. Nach zwei Stunden kamen wir in ein Dorf. Gerhard steuerte zielstrebig auf das nächste Beizli los, tunlichst bemüht, seine Frau unberufenen Blikken zu entziehen. Drinnen fand ich nicht Zeit, mich zu setzen, als er sich Luft machte mit der Bitte: «Würdest du dich bitte schleunigst in deinen Normalzustand zurückverwandeln», was auch geschah. Erst lange später rang er sich durch, die billigen Dinar anzuzapfen.

Von Rovinj nach Rovinj

Hatten wir noch in Italien die größte Mühe, verkehrsarme Wege zu finden, so waren wir hier mit einem Mal vom Verkehr und der modernen Zivilisation abgeschnitten. Anstelle der knatternden Vespas und Gestank auspuffenden Autos begegneten wir Ochsengespannen, Schafherden und Hühnern. Und dies nicht etwa auf Nebenstraßen, sondern auf der istrischen Küstenstraße. Tagelang bummelten wir durch die herrliche Meerlandschaft, vorbei an heute wohlbekannten und vielbereisten Orten wie Portoroz, Novigrad, Porec und Rovinj. Abends genossen wir die Ruhe in den idyllischen Fischerdörfchen und Meerstädtchen bei Gulasch mit viel Paprika. Den anschließenden unvermeidlichen Durst löschten wir mit einem billigen istrischen Wein. Unterkunft fanden wir immer in einfachen und stillen Hotels am Meer. So wanderten wir in durchschnittlichen 20-Kilometer-Etappen glücklich und zufrieden Rovinj zu. Und hier geschah nach unserer anderthalbmonatigen Abwesenheit von zu Hause etwas ganz Außergewöhnliches: Wir trafen den ersten Schweizer, und der war ein Bekannter von uns. War es nun dieses Zusammentreffen oder war es der unendliche Park, durch den wir wanderten? Irgend etwas hatte uns aus dem Geleise gebracht.

Gegen Mittag hatten wir Rovinj in Richtung Pula verlassen und um zwei Uhr endlich sahen wir durch die alten Bäume des Parks ein reizendes Städtchen, das auf einer Landzunge direkt ins Meer hinausgebaut ist. Wir schauten und staunten, und lange sagte keines ein Wort. Beiden war es aber sonnenklar: Das Städtchen hieß Rovinj, immer noch Rovinj! Da half weder unser Schelten noch unsere Karte. Es war und blieb Rovinj! Also: Nochmals von vorne. Diesmal mieden wir den Park zugunsten eines unschönen, weglosen Dickichts.

Die Ereignisse überstürzen sich

Wir schritten stramm aus, es dunkelte, der Weg wurde immer verwachsener und unser Gesang immer dünner. Den Gesang brauchten wir, um uns nicht zu verlieren. Oft mußte mich Gerhard zurücklassen und allein versuchen, einen gangbaren Pfad zu finden. Einen eigentlichen Weg gab es längst nicht mehr. Zu allem Überfluß begann es auch noch zu regnen, und schwarze Nacht umgab uns. Wir hielten uns so gut als möglich ans Meer, um uns einigermaßen orientieren zu können. Es ging gegen Mitternacht. Da – durch das Buschwerk schimmerte ein fahles Licht. Darauf steuerten wir zu. Nach einer weiteren mühsamen Stunde kamen wir zwar dem Licht näher, aber zugleich an einen zwei Meter hohen, dichten Stacheldraht. Was war das? Wir boten unsere letzten Kräfte auf, um zu schreien. Und plötzlich überstürzten sich die Dinge. Ein, zwei, drei Scheinwerfer wurden angedreht, die ganze Gegend und das Meer wurden abgesucht, und bald standen wir in einer grellen Flut von Licht. Nach der vorherigen Dunkelheit standen wir wie blind da. Eine Männerstimme schrie uns etwas zu und schon fühlten wir etwas Hartes gegen unsere Rippen stoßen. Da wurde auch bei uns Erzbernern das Händehoch eine Reflexbewegung. Ein Hin- und Herschreien ging los, serbokroatisch gegen berndeutsch. Auch unser Aufschrei «Svicarski» – Schweizer – lockerte den Druck gegen die Rippen nicht. Wir wurden – immer noch mit schußbereitem Gewehr – auf einen Posten geführt, wo wir auch endlich die jugoslawischen Uniformen erkannten. Langsam dämmerte uns, daß wir hier in Marschall Titos engeres Hoheitsgebiet geraten sein mußten, in die Nähe der Brioni-Insel, wo er seine Ferien verbrachte. Das bestätigte uns auch der endlich zugezogene englisch sprechende Offizier.

Für uns sah die Sache schlecht aus. Von Rovinj aus hatten wir der anbrechenden Hitze wegen erstmals unsere Rucksäcke nach Pula vorausgeschickt. Unser Gepäck bestand somit aus einem Nylonnetzli mit Trainer und Zahnbürste, zwei Photoapparaten und den Pässen. Was lag da näher, als uns für Spione, Volksfeinde oder noch Schlimmeres zu halten. Gerhards plötzlich wiedererwachter Beredsamkeit ist es wohl zu verdanken, daß man uns nicht an Ort und Stelle richtete, sondern telephonisch Weisungen vom Hauptquartier in Pula anforderte. Der Bericht lautete: Die beiden werden per Polizeiauto ins Gefängnis Pula abgeholt. Für uns bedeutete diese Aussicht eine Erlösung im Vergleich zu dem weltabgewandten Posten in tiefer Nacht. Wir warteten ergeben. Nach einer halben Stunde kam ein Rückruf. Anscheinend hatte man das Interesse an uns verloren, oder den Herren in Pula war der Schlaf lieber. Wir wurden unsanft, immer noch unter drohenden Gewehren, in die dunkle Nacht hinausgeschickt. Im Morgengrauen erreichten wir eine Kol-

chose, doch hier durfte man uns nicht ohne Bewilligung des Postens in Pula beherbergen. So schleppten wir uns denn weiter und zogen in der prallsten Mittagshitze als freie Schweizer in Pula ein.

Zu viel Sliwowitz, zu wenig Wasser

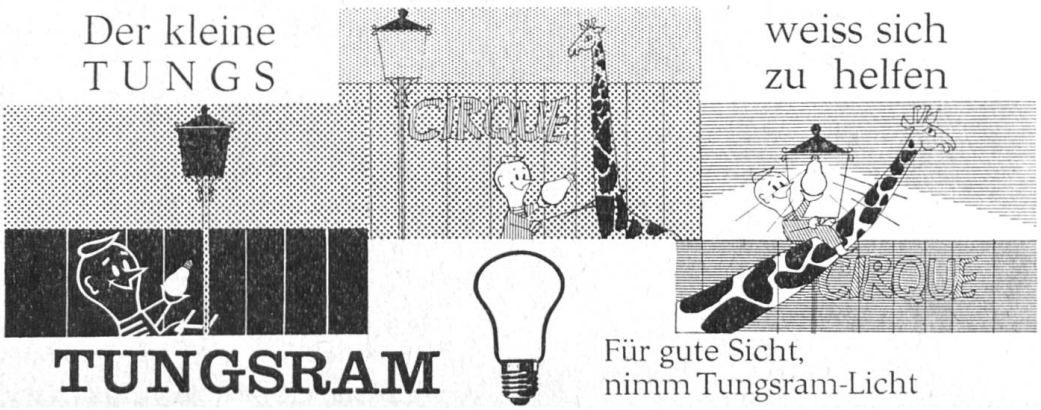
Hier gönnten wir uns ein paar Ruhetage. Erstens mußten wir auf unsere Rucksäcke warten, und zweitens saß uns noch so etwas wie Angst in den Knochen. Die Reihenfolge kann beliebig ausgewechselt werden. Auch war dringend ein «großer Service» fällig. Zuallererst mußten unsere Schuhe gesohlt werden, unsere gesamte Wäsche schrie – nach der langen Kaltwasserperiode – nach warmem Wasser, Socken wurden gestopft, Restbestände alter Blasen gehegt und gepflegt, Haare gewaschen, die Rucksäcke geflickt und geputzt.

Doch lange hielten wir es nicht aus. Uns zog es weiter, weg vom Festland auf die Inseln. Per Schiff fuhren wir zurück nach Rijeka und von dort hinüber auf die kleine Insel Krk. Diese durchquerten wir von Norden nach Süden in drei Tagesmärschen und warteten in Baska, einem alten friedlichen Städtchen, auf ein Schiff, das uns auf die nächste Insel – Rab – bringen sollte. In Baska war man nicht an Fremde gewöhnt. Doch dem anfänglich kritisch-neugierigen Anstarren wich bald eine wein- und schnapsselige Zutraulichkeit, und wir hatten schließlich nach vier Tagen einige Mühe, aufrechten Ganges das Schiff zu erreichen. Ich lallte etwas von «dieser verd . . . Sliwowitz» und Ger behauptete stur und fest, ihm sei vom Spinat übel geworden. «Baska-Spinat» ist seither für ähnliche Situationen bei uns das geflügelte Wort.

In Rab – einer bekannten jugoslawischen Ferieninsel – wurden wir nicht von Einheimischen, sondern von Fremden empfangen. So bestiegen wir das nächste Schiff und fuhren nach der Insel Pag. Pag, die Stadt auf der Insel, war auch unsere nächste Postlagerstelle; das gab uns den nötigen Auftrieb. Wir verließen das Schiff in Novalja und marschierten gleich los, Richtung Pag. In Unkenntnis der Dinge glaubten wir bestimmt, unterwegs etwas Eß- und Trinkbares zu finden. Da täuschten wir uns aber gewaltig. Einmal kamen wir an einem einsamen Bauernhaus vorbei und fragten nach Wasser. Unser Durst war aber so groß, daß darunter wohl unser Allgemeineindruck litt. Wir wurden ohne Wasser mit Schimpfworten, die wir zwar nicht verstanden aber wohl begriffen, fortgejagt. Die Hitze war unerträglich und der Weg führte durch eine Steinwüste. Die beidseitig am Wegrand aufgereihten Steinmauern hielten noch jedes etwaige Lüftchen von uns fern. Irgendwie sind wir dann doch in Pag angelangt. Ganz bewußt wurden wir uns dessen erst, als wir uns von den Gästen im einzigen Restaurant angestarrt fühlten. Der Kellner lief im Galopp mit zwei Limonaden quer durch die Gaststube, und vor uns standen schon je vier leere Gläser. Wir brachten es aber gesamthaft auf vierzehn. Nun waren wir auch so weit, zu begreifen, was uns alle durcheinander zuriefen: es sei Post für uns da, vier Briefe! Postlagernd! Jawohl, postlagernd! Das schien etwas so Außerordentliches zu sein, daß das ganze Dorf unterrichtet war und – ohne uns zu kennen – uns die Briefe holte und zu unseren leeren Gläsern legte. Mit vielen guten Nachrichten von zu Hause wurde dann unser Durst belohnt.

Beflissene Polizei

Von Pag fuhren wir wieder ans Festland und marschierten weiter gegen Zadar, Sibenik, Trogir, Split.



PRO double duty

die Zahnbürste mit der doppelten Wirkung

PRO double duty reinigt Ihre Zähne besser

Innen kräftige, dunkle Borsten, die Zähne und Zahnzwischenräume gründlich säubern und alle lästigen Speiseresten entfernen.

PRO double duty schont Ihr Zahnfleisch

Aussen feinste, weisse Borsten, die das Zahnfleisch massieren, ohne es zu verletzen. Gesundes Zahnfleisch schützt die Zähne.

Zahnärzte empfehlen PRO double duty

denn ihre überlegene Doppelwirkung ist wissenschaftlich erwiesen.

Verschiedene Modelle in Natur- und Nylonborsten

für Erwachsene Fr. 3.40
für Kinder Fr. 1.90

Um 3.30 Uhr sollte das Schiff in Pag abfahren. Wecker hatten wir natürlich keinen, und so ließen wir uns vom Zimmermädchen, das ohnehin auf einer Matratze im Gang schlief, wecken. Es weckte uns um 1.30 Uhr. Auf unsere verschlafene Ungehaltenheit gestand es uns, es besitze keine Uhr.

Für Trogir sahen wir den nächsten großen Service vor. Zudem lud das reizende Städtchen zum Verweilen ein. Im Rucksack trug ich immer noch ein Paar neue Schuhe mit, die meinen inzwischen etwas aus der Form geratenen Füßen einfach nicht paßten. Die tauschten wir ein gegen vier neue Sohlen. Und dieses Geschäft mußte natürlich gebührend begossen werden. Wir tranken auf Schweizer Schuhe, auf das Wandern, auf sämtliche jugoslawischen Schuhmacher und vor allem auf das friedliche Togir.

Kaum waren wir eingeschlafen, polterte es unsanft an die Türe: «Police, aufmachen!» Weinselig und schlaftrunken torkelte Gerhard zur Türe, suchte auf Geheiß die Pässe aus dem Rucksack und wurde wieder entlassen. Aber nicht für lange. Nach einer knappen Stunde ging wieder ein Pochen und Poltern durchs ganze Hotel, bis endlich vor unserem Zimmer halt gemacht wurde. Die Prozedur wiederholte sich, doch schienen diese Polizisten nicht so vertrauensselig zu sein. Sie wollten sich um alles in der Welt vergewissern, daß ich ich sei. Eine Polizeihand griff unsanft nach meinem Bett und suchte nach meiner im Kissen vergrabenen Visage, um sie mit meinem Paß zu vergleichen. Befriedigt, aber ohne eine Entschuldigung, zogen sie ab, statteten uns aber in der gleichen Nacht noch einen dritten Besuch ab. Wenigstens entschuldigte sich am Morgen der Kellner bei uns und meinte, er hätte ihnen doch gesagt, wir seien krank, sie sollten uns von der Kontrolle befreien. Wirklich krank waren wir aber erst jetzt.

Überstunden

In Split schifften wir uns nach der Insel Hvar ein. Wie wir da am Hafen auf das Schiff warteten, sahen wir Arbeiter, die Ziegel von einem Schiff auf einen Eisenbahnwagen luden oder umgekehrt. Wir konnten uns noch so anstrengen, wir wurden nicht klug, in welcher Richtung die Ziegel gingen. Sie gingen nämlich in beiden. Gerhard, der nun mal zur Gründlichkeit neigt, fragte mit seinem besten Serbokroatisch einen Arbeiter nach dem tieferen

Sinn dieser Arbeit. Der sah sich zuerst ein wenig um und gestand dann, daß die Ziegel vom Schiff in den Zug geladen würden. Heute sei aber Samstag und da bekämen die Arbeiter den doppelten Lohn. Die Ziegel müßten somit unbedingt bis mindestens 18 Uhr herhalten. Ja, aber was denn der Aufseher dazu sage, wollte Gerhard wissen. Nun, der habe auch den doppelten Lohn.

Wir fuhren also nach Hvar, unserer letzten jugoslawischen Insel. Auch hier machten sich die Fremden breit, und wir waren froh, wieder ans stillere Festland zu kommen. Dubrovnik zu.

Die unverschlossenen Rucksäcke am Strassenrand

Inzwischen war Juli geworden, und die Hitze war groß. So entledigten wir uns der schweren Säcke und schickten sie täglich voraus, und zwar nach folgendem System: Jugoslawien verfügt über ein sehr ausgedehntes Postautonetz. Fast auf allen unseren Wegen fuhr auch ein Postauto, meistens der einzige motorisierte Verkehr überhaupt. So suchten wir morgens den Chauffeur auf, zahlten ihm einen türkischen Kaffee und baten ihn, unsere Säcke mitzunehmen und nach zirka 25 km an einem Dorfanfang am Straßenrand abzustellen. Zwar lehnten die Chauffeure in der Regel jede Verantwortung ab und warnten uns vor der Versuchung der armen Landbevölkerung. Schließlich erklärten sie sich aber bereit, und wir marschierten unbeschwert – mit Päßen und Geld – unseres Weges. Alles andere blieb in den unverschlossenen Säcken, die oft schon vom frühen Morgen an bis abends irgendwo am Straßenrand standen. Und das soll Jugoslawien zugute gehalten werden: Nie, nicht ein einziges Mal, fehlte uns das geringste. Oft fanden wir anstelle der Rucksäcke eine Ansammlung von Kindern, die uns ins nächste Haus führten, wo wir auch prompt die Säcke fanden. Natürlich gab es dann ein langes Woher und Wohin, wir placierten unsere Sprachkenntnisse, und mit einem Trinkgeld für die Schutzpatrone wurde die Freundschaft besiegelt.

Dubrovnik ist eine mittelalterliche Stadt, und auch heute noch, trotz dem Tourismus, hat sie dieses Gesicht bewahrt. Aller Fahrverkehr ist aus der Stadt verbannt, der Fußgänger beherrscht die Stadt, die Volkstracht gehört zum Straßenbild. Die Fremden-

MS-Oelpackung – ein Balsam für Ihren Teint

Ausgetrocknete Haut macht Sie älter als Sie sind. Lassen Sie Ihr Gesicht durch eine MS-Oelpackung verjüngen. Das Resultat wird Sie beglücken! Voranmeldung erbeten.

Produits et soins Helena Rubinstein
Talstr. 42, Tel. 051/27 47 58

Salon de Beauté Maria Schweizer, Zürich1

In guter Luft fühlt man sich wohl...

Ein wohnliches Zuhause, ein Heim, in dem sich Gatte, Kinder, Gäste so richtig wohlfühlen, dazu gehört auch gute Luft. Saubere, frische Luft, zu jeder Zeit. Das ist so einfach mit air-fresh. Original air-fresh, das unerwünschte Gerüche nicht nur überdeckt, sondern wirklich und sofort beseitigt. Jeden Tag air-fresh, für die vollendete Haushaltpflege.

air-fresh

eine Selbstverständlichkeit im gepflegten Heim

recommandé par
RHOVYL

Gute Nachricht

für alle, die sich leicht erkälten oder gar zu Rheuma neigen:

Wäsche aus RHOVYL hilft Ihnen!
Herrlich warm — sie geht nicht ein und filzt nicht

Fabrikant:

A. Naegeli Aktiengesellschaft
Tricotfabriken Berlingen und Winterthur

stadt befindet sich zwei Kilometer von diesem Idyll entfernt. Hier fanden wir ein Zimmer mit Kochgelegenheit, denn wir beabsichtigten, einige Zeit in Dubrovnik zu bleiben und wollten unseren Service nicht wieder in einem unbequemen Hotelzimmer vornehmen. Auch sehnten sich unsere Magen nach einer etwas abwechslungsreicheren Kost. Natürlich hätten wir uns in einem guten Restaurant eine schweizerische Mahlzeit servieren lassen können. Aber das widersprach unserem Prinzip und unserem Portemonnaie.

Mein erster Gang führte mich auf den Markt, wo ich die einzigen, sündhaft teuren Schnittblumen erstand. Und gleich hatten wir so etwas wie ein Zuhause. Nun berieten wir, mit welcher gutschweizerischen Speise wir unsere arg strapazierten Magen beglücken könnten. Schon allein diese Beratung war eine Art Schwelgerei. Wir schwelgten in Namen wie Rösti, Suppenfleisch, Bohnen mit Speck, Kuchen, Apfelkompott und einigten uns schließlich – für einmal einstimmig – auf «Gschwellti». Ich marschierte also wieder auf den Markt und kaufte Kartoffeln, Tomaten, Milch, Butter, Käse, Kaffee, und vergaß nicht einmal das Salz.

Was sich beim Kochen schickt

Während in der mehr als primitiven Küche unsere Kartoffeln sotten, setzte ich mich mit einem Buch in die herrliche Abendsonne. Doch wurde ich von der Frau des Hauses gestikulierend wieder an den Herd beordert mit der unmißverständlichen Miene, es schicke sich nicht, vom Kochen wegzulaufen. Ich nahm mein Buch und setzte mich neben die dampfende Pfanne, sah aber bald ein, daß an Lesen in der finsteren Küche nicht zu denken war. Und vom Moment an, wo ich das Buch aus der Hand legte, wurde ich als richtige Hausfrau in die Küchenzunft aufgenommen. Die «gute Alte», wie sie der Hausherr mit seinen paar Brocken Deutsch nannte, wich nicht von meiner Seite, begutachtete alle meine Bewegungen, gab Ratschläge, suchte ihr bestes Geschirr zusammen und ließ uns auch während der ganzen Mahlzeit nicht aus ihren besorgten Augen. Besorgt war sie, als sie sah, wie der Berg Kartoffeln weniger und weniger wurde, und vollends entsetzt blickte sie, als wir uns die letzten aus der Schüssel angelten. In aller Eile bot sie noch ihren Mann auf, doch als dieser uns munter vorfand, weih-

Warum ist dieser Schnellkaffee der beliebteste Bürokaffee?

Weil er sich 1–2–3 zubereiten lässt? Deshalb kaum! Rasch zubereiten kann man auch andere Pulverkaffees. Warum also? Weil dieser Schnellkaffee coffeinfrei ist: Echter Kaffee Hag – bereitet aus kostbarstem Bohnenkaffee. Weil er anregt, ohne aufzuregen. Braucht es nicht gerade im Büro Nerven? Wenn Sie Kaffee Hag zum ersten Mal probieren, sind Sie überrascht: «Wie kann coffeinfreier Kaffee so gut schmekken?» Ob ein Kaffee Geschmacksfülle und Aromareichtum hat, das hängt nicht vom Coffein ab. Coffein hat ja weder Geruch noch Geschmack.

Auf die Kaffeequalität kommt es an. Uns jedenfalls sind die besten Sorten gerade gut genug für Kaffee Hag.

KAFFEE ♡ HAG

Von Kaffeekennern geliebt und gelobt.
Schont Herz und Nerven. Kann den Schlaf nicht stören.

Curt Riess: Ascona

Geschichte des seltsamsten Dorfes der Welt

Ascona – ein magischer Name. Jeder sagt: «Man kann Ascona nicht beschreiben.» Und gerade das ist hier versucht worden. Viele Leser werden sagen: «Ascona war und ist ganz anders.» Andere Leser werden sagen: «Genau so war und ist Ascona.» Mit 30 Abbildungen. Ln. Fr. 17.80

Elmer Wheeler: Theobald rettet seine Arterien

Wie man einem drohenden Herzinfarkt vorbeugt und seinen Blutdruck in 80 Tagen herunterzwingt

Der kluge Theobald bringt uns bei, wie man ohne Altersbeschwerden alt werden kann. Mit lustigen Zeichnungen. Ln. Fr. 13.50

Elmer Wheeler: Theobald - Das Buch vom dicken Mann

Wie man in 80 Tagen 40 Pfund abnimmt ohne die gute Laune zu verlieren

Das vielfach bewährte Buch mit vielen praktischen Ratschlägen. Ln. Fr. 11.–

Henry E. Sigerist: Anfänge der Medizin

Von der primitiven und archaischen Medizin bis zum Goldenen Zeitalter in Griechenland

«Auf keiner Seite des Buches entgeht dem Leser, wie innig die Geschichte der Medizin mit der Kulturgeschichte verbunden ist.» Der Bund, Bern. Mit 200 Abbildungen. Ln. Fr. 52.50

Europa Verlag

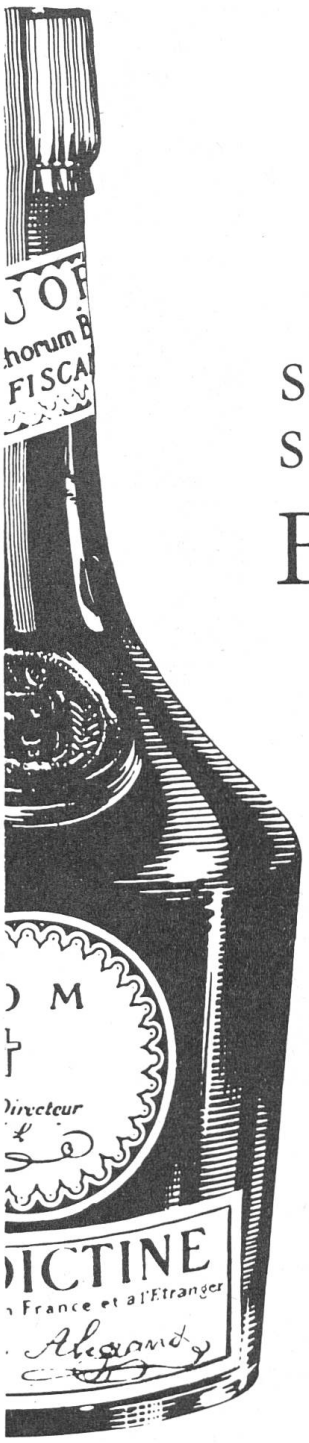
te er uns, nur in gütiger Voraussicht, in die Tücken eines bestimmten Örtchens ein. Es befand sich um diverse Ecken in einem Hühnerhof und war nicht jederzeit beziehbar, weil es sich die Hühner angelegen sein ließen, auf seiner Türe zu übernachten.

Wir verlebten herrliche Tage in Dubrovnik. Tagsüber bummelten wir durch die alte Stadt und erkundeten die nähere Umgebung. Abends ließ ich es mir nicht nehmen, zwei Stunden in der düsteren Küche neben einem Braten zu sitzen. Und wie ein solcher Braten mundete! Auch wenn er, in Ermangelung einer Bratpfanne, in der Milchpfanne zubereitet wurde. Oft luden wir die beiden Alten ein, mitzuessen, was sie aber kategorisch ablehnten.

Musikalisches Plansoll

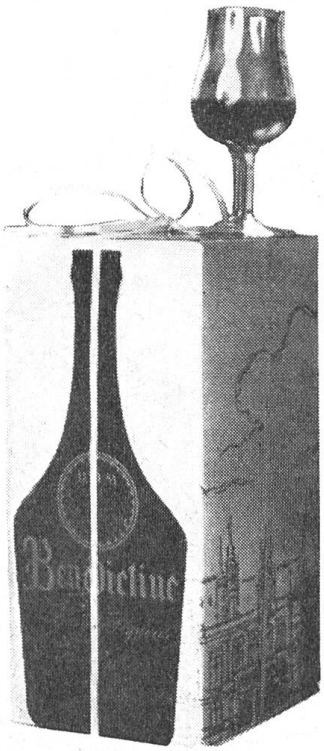
Die Schweizer Kost weckte sofort andere heimatliche Bedürfnisse. Wir sehnten uns nach guter Musik. Und als dann das Gradski Orchester in den alten Mauern ein Mozart-Konzert ankündigte, vergaßen wir unsere arg schwindenden Finanzen und kauften Karten. Wir sahen ja schon etwas komisch aus, als wir in unserer Rucksack-Garderobe dem Konzertsaal zusteuerten. Aber wenn auch andere Leute besser angezogen waren, mehr freute sich bestimmt niemand darauf. In unserer Aufregung saßen wir schon um halb acht auf den Plätzen. Punkt acht Uhr zog das Orchester ein, ja: es schritt heran; für unsere Augen war es ein militärischer Aufmarsch.

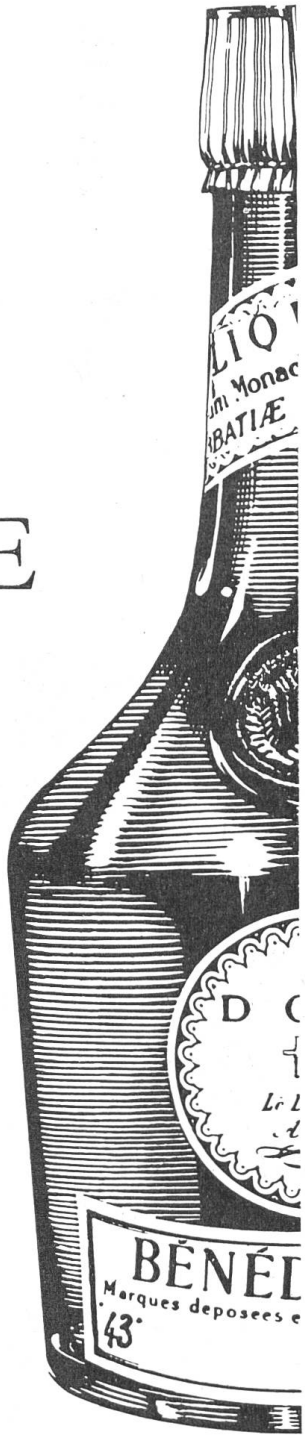
Dünner Applaus wurde von den ersten Klängen der Figaro-Ouvertüre übertönt. Aber was war das? Eine Platte auf zu schneller Tourenzahl, eine Übung? Nein, der Dirigent klopfte nicht ab. In schwindelerregendem Tempo wurde die Ouvertüre zu Ende gespielt. Und schon brauste das nächste Stück daher, und noch eines, und noch eines, und dann war neun Uhr und das Konzert war aus. Fertig! Wir saßen da wie begossene Pudel. Endlich entrang sich Gerhard der Seufzer: «So, die haben ihr Plansoll erfüllt.» Für uns gab es weiter nichts mehr zu tun als aufzustehen und «heim»zugehen.



SCHENKE FREUDE,
SCHENKE...

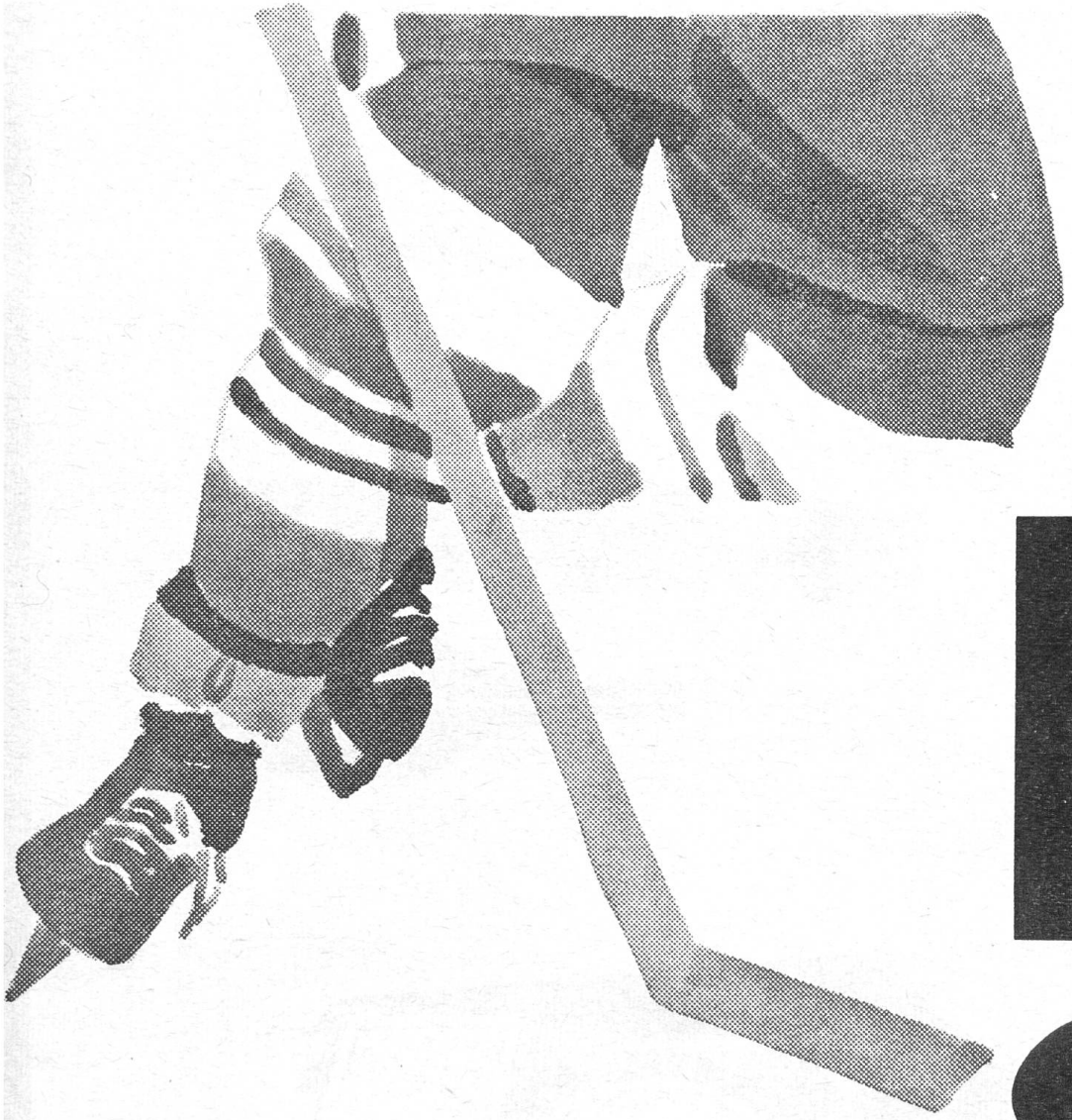
BENEDICTINE



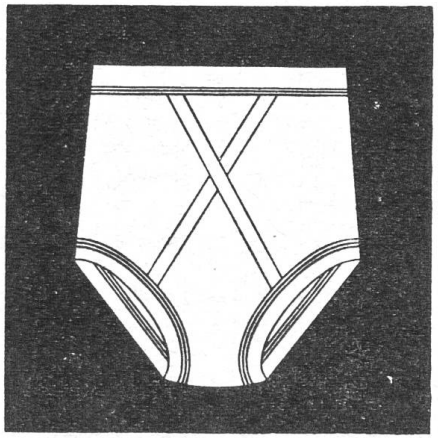


der berühmte französische
Likör mit natürlichem und
frischem Aroma

Médaille d'or
Exposition Nationale 1964



Ob Back oder Stürmer –



immer herrscht Tempo und Einsatz. Nichts darf die Bewegung hemmen. Dazu aber braucht es eine gutsitzende Unterwäsche. Und gerade der COSY-Slip sitzt – dank dem ausgeklügelten Schnittsystem, dem elastischen Trikot – wie eine zweite Haut.

COSY-Baumwollwäsche ist zudem kochecht und formbeständig, lässt sich leicht in der Maschine waschen, muss nicht gebügelt werden, und ihre Lebensdauer ist erstaunlich.

COSY

AG. vorm. Meyer-Waespi & Co., Zürich